

Interview

Eszter Gyarmathy: KULTURBEAUFTRAGTE DER STADT BIEL

«Biel ist keineswegs provinziell»

Die Kulturszene hat sie sehnlichst erwartet, die neue Vorsteherin des Bieler Kulturamtes. Am 1. November 2002 hat Eszter Gyarmathy ihren Posten angetreten. Wie schätzt sie die Lage der Kultur in Biel ein?

■ INTERVIEW: ANNE LISE ZWEZ, SAMIA GUÉMEI

Frau Gyarmathy, sind Sie eine Power-Frau?

Nein (lacht). Ich bin jemand, der sich sehr gut anpassen kann, der zuhören kann und versucht, die «Powers», die da sind, zusammenzubringen und in eine Richtung zu lenken.

Ist es aber nicht so, dass die Bieler Kulturschaffenden in Ihnen eine Art Identifikationsfigur sehen möchten?

Eine Identifikationsfigur bin ich nicht. Es ist nicht mein Ziel, der Kultur zu sagen, was sie ist. Es geht darum, sie zur Entfaltung zu bringen.

In der Regel tritt man ein neues Amt mit vielen Erwartungen an. Was hält die Bieler Kulturszene von dem, was Sie sich von ihr versprochen haben?

Für mich ist der Blick im Moment noch viel zu wenig tief. Dadurch, dass ich erst ab diesem Frühjahr in Biel wohnen werde und unendlich viel lernen musste, kann ich mir noch kein Urteil anmassen. Doch das Echo, das ich erhalte, und die Reize, die Biels Kultur bietet, empfinde ich nach wie vor als gross. Ich möchte noch viel, viel mehr ganz konkret erleben als bisher. In diesem Punkt bin ich noch nicht zufrieden, auch nicht mit mir selbst.

War unter den Veranstaltungen, die Sie besuchten, auch schon ein Flop?

Nein, aber ich habe etwas gesehen, das vielen nicht gefallen hat. Mir hat der «Zigeunerbaron» im Stadtheater jedoch sehr gut gefallen. Ich finde es deplatziert, wenn man heute, da alle Sturm laufen gegen das Oberflächliche, etwas, das mit dem Leichten in Verbindung steht und nun in einem ernsthaften Zusammenhang erscheint, derart kritisiert. Wir haben den Krieg vor der Tür, da ist es angebracht, eine Reflektion über dieses Thema zu führen. Und der «Zigeunerbaron» enthält das, Politik hat in Demokratien immer wieder im Theater stattgefunden. Theater soll politisch sein.

Wenn Sie das Bieler Kultur-An-

Kultur-Kosmopolitin

azw. Ihren Namen können sich die wenigsten auf Anhieb merken; kein Wunder, ist er doch ungarisch. Der Vater der 37-jährigen Bieler Kulturbeauftragten kam nach dem Ungarnaufstand von 1956 in die Schweiz. Geboren wird Eszter Gyarmathy jedoch 1965 in den USA. Bereits 1967 kehrt die schweizerisch-ungarische Familie in die Nähe von Zürich zurück, wo Eszter Gyarmathy die Schulen absolviert. Den Blick in die Welt gerichtet, studiert sie nach der Matura nicht in der Schweiz Kunstgeschichte, sondern an der «Ecole du Louvre» in Paris, wo mehr Gewicht auf die praktische Auseinandersetzung mit Kunst gelegt wird als an den schweizerischen Uni-

versitäten. Sie schliesst ihr Studium 1993/94 mit einer Arbeit über eine avantgardistische ungarische Kunstzeitschrift der 1910er Jahre ab. Nach weiteren Studien im Bereich Soziologie, verschiedenen Projektarbeiten in Paris und Bern wird Eszter Gyarmathy Assistentin von Bernhard Fibicher an der Kunst-halle Bern. Nach Ablauf der zeitlich befristeten Stelle stösst sie zum Team, das die Neukonzeption des Zürcher Landesmuseums vorbereitet. Da dasaselb noch viel auf röhrenen Füssen steht, meldet sie sich in Biel... Eszter Gyarmathy ist unverheiratet, liebt die Natur und wird im Frühjahr 2003 in Biel Wohnsitz nehmen.



Will wissen, wo Biels Kulturinstitutionen noch Entwicklungsmöglichkeiten haben: Die neue Kulturbeauftragte der Stadt, die Ungarn-Schweizerin Eszter Gyarmathy (37). Bild: Patrick Weyeneth

gebot mit dem anderer Städte vergleichen, was empfinden Sie da?

Ich finde, Biel hat ein sehr hohes Niveau. Ich finde, dass die Bieler das zum Teil gar nicht wahrhaben wollen. Es gibt eine gewisse Selbstgefälligkeit in einem Provinzlertum. Und das ist gar nicht angebracht. Nur weil man da Kultur genießt, davon auszugehen, es müsse provinziell sein, ist falsch. Die Inszenierung der «Contes d'Hoffmann» zum Beispiel, mit dieser ausserst klaren Formensprache, dem einfachen Aufbau, der Befreiung der Musik, die das Spektakel durchfliessen kann... ich finde das durchaus vergleichbar mit Inszenierungen, die ich in Paris gesehen habe. Gewiss ist Biel Provinz in gewissen Belangen, aber es geht darum zu erkennen, wo wir gut sind. Das möchte ich mit den Kulturschaffenden abklären: Sind sie zufrieden mit dem Erreichten oder haben sie noch Drive weiterzugehen?

Widerspricht dieser insgesamt optimistischen Einschätzung nicht, dass die überregional bekannteste Bieler Künstlergruppe, «relax» (Chiarenza, Hauser, Croptier), eben ins «internationale» Zürich umzieht?

Es gibt Standortprobleme; diese haben aber nur am Rand mit der städtischen Kulturpolitik zu tun. Und es gibt Probleme im Bereich der Ausbildungsstätten. Die Hochschule der Künste steht in Bern, inklusive Konservatorium. Es gibt da zurzeit eine Abwanderung. Da muss es Ziel sein, Gegensteuer zu geben. Doch wir können nicht versuchen, eine Gruppe wie «relax» zu halten, wenn sie zurzeit andernorts bessere Möglichkeiten hat. Viel hängt davon ab, wie sich die lokale Kunstszene entwickelt. In Thun zum Beispiel fand in den letzten Jahren ein eigentlicher Boom statt. Das wäre durchaus auch in Biel denkbar, doch die Initiative hiezu kann nicht die Stadt ergreifen.

Sie greifen also doch nicht direkt in die Diskussion ein?

Ich sehe mich als Ansprechpartnerin. Meine Aufgabe, für die ich wirklich verantwortlich bin, ist es zu wissen, was die Institutionen mit ihren Subventionen machen, welche Ziele sie anstreben. Das gilt auch für alle anderen Kultur-

schaffenden. Man muss langfristige planen. Nicht erst sanieren, wenn Ziegel aus dem Dach zu fallen drohen.

Die Stadt möchte mit den Experten-Berichten Brotbeck, Knoepfel und Welter die Effizienz steigern. Nützen Ihnen diese Berichte etwas?

Mit haben sie nur schon deswegen etwas genutzt, weil ich mich anhand von ihnen, bevor ich

«Ich bin jemand, der sich sehr gut anpassen kann.»

meine Stelle antrat, in Pläne und Argumentationen einlesen konnte. Ich finde sie gut, weil sie eine tolle Gesprächsgrundlage sind. Man kann gewisse Dinge bestreiten, man kann nicht einverstanden sein, anderes berichtigen.

Was halten Sie vom Bericht Brotbeck, der festhält, dass Biel zu viele kulturelle Institutionen hat im Verhältnis zu den Geldern, welche die Stadt dafür ausgibt?

Über Pro-Kopf-Ausgaben kann man sich nur unterhalten, wenn man von den gleichen Voraussetzungen ausgeht, und das ist nicht möglich. Die Pro-Kopf-Ausgaben werden in jeder Stadt anders errechnet. Es gibt ein bestimmtes Budget für Kultur. Es ist nicht meine Aufgabe zu sagen, die haben zu viel und jene zu wenig, sondern im Rahmen des Budgets die vorhandenen Gelder möglichst effizient einzusetzen und die Zukunft mitzudenken. Über die Höhe bestimmt die Politik. Und letztlich das Stimmvolk.

Welches sind Ihre Möglichkeiten, auf die Arbeit an und mit den Experten einzuwirken?

Ich bin Leiterin der Begleitgruppe des Expertenteams Brotbeck/Welter. Diese kann ihre Meinung dazu einbringen, was die Kerngruppe mit den Verantwortlichen von Theater und Orchester ausarbeitet. Die Basis ist gemäss Gemeinderatsbeschluss der Status quo mit Entwicklungsmöglichkeiten. Daran wird gearbeitet.

Sie gehen also nicht von einer radikalen Abbaustrategie aus?

Diese Option ist im Paket drin. Persönlich finde ich das einerseits gut – es zeugt vom Spardruck, dem wir alle unterworfen sind, auch die Kultur, aber für das Image der Stadt finde ich es nicht gut, dass diese Variante mit drin ist. Denn sie erzeugt Zweifel.

Und was ist mit dem Bericht Knoepfel zu den Museen?

Er wird sicher eine Fortsetzung finden. Geplant ist, dass auch dieser Bericht in eine Vertiefungsphase geht. Es ist aber noch nichts entschieden worden.

Das Ganze dauert nun aber doch schon sehr lange, ohne dass die Öffentlichkeit darüber informiert worden wäre...

Der Bericht ist noch nicht öffentlich. Es geht ja nicht nur um den Bericht, sondern um Gespräche zwischen Menschen vor dem Hintergrund ihrer Institutionen.

Ist der Bericht denn so schrecklich?

Er geht gewisse Institutionen ganz direkt etwas an. Darum müssen diese sich dazu äussern können. Gewiss sind Denkanstösse da, die in einer Vertiefungsphase umsetzbar sind. Aber im Moment ist da noch alles offen.

Seit längerem wird im Zusammenhang mit dem Bericht Knoepfel vom Vorschlag einer gemeinsamen Leitung aller Museen mit einzelnen Leistungsaufträgen gesprochen. Was halten Sie davon?

Ich finde das durchaus denkbar, das wird zum Beispiel auch in Wien praktiziert, aber so, dass sich jedes Museum darin verwirklichen kann und auch keines vom anderen gefressen wird. Aber das ist noch nicht einmal auf dem Tapet. Man kann theoretisch ja so weit denken, dass man nur noch ein Museum hat, was das Landesmuseum zum Beispiel, und dann mal hier, mal dort eine Wechselstellung macht... denken kann man viel.

Besteht nicht die Gefahr, dass so drei Provinzmuseen entstehen, statt dass man sich entscheidet, zumindest mit einem Museum, möglicherweise dem Centre PasquArt, national zu fahren?

Ich finde, die drei Museen stehen auf derselben Ebene, jedes hat seinen Teilbereich. Das Centre PasquArt mag eine grössere Ausstrahlung in die Schweiz haben, aber es hat noch nicht nachhaltig unter Beweis gestellt, dass es sein Niveau halten kann. Das Centre PasquArt hat, wenn man die vielen bernischen Museen betrachtet, noch einen Kampf durchzustehen. Ich bin zwar zuversichtlich, aber seinen Bekanntheitsgrad muss man doch relativieren. Während man in Archäologie-Kreisen das Museum Schwab schweizweit kennt.

Aber bezüglich der Urgeschichte an den Jurassen hat das «Latenium» in Haute-Rives doch eindeutig die Nase vorn...

Das Museum Schwab hat eine Entwicklung durchgemacht, das Museum Neuhaus hat gewisse Aufgaben übernommen, sodass sich das Museum Schwab auf sein Kerngeschäft konzentrieren und im Bereich der Archäologie neue, erweiterte, auf die Gegenwart bezogene Formen suchen kann. Mit der anstehenden Re-

«Es ist nicht mein Ziel, der Kultur zu sagen, was sie ist.»

novation wird dies weitergeführt und ausgebaut. Das Museum Neuhaus seinerseits ist ein junges Museum, ein sehr abwechslungsreiches Museum, das nach den Schwierigkeiten, die es in den vergangenen Jahren hatte, jetzt Gelegenheit haben muss, neu Tritt zu fassen.

Der Kulturdirektion Biel weht ein steifer Wind um die Ohren. Man wirft Ihrem Chef vor, viel zu versprechen und wenig umzusetzen. Was tun Sie dagegen?

Ich finde die Diskussion schade, wir haben einen konstruktiven Dialog, unabhängig von der politischen Zukunft des Amtsvorstehers. Wir leisten Arbeit im Hintergrund; es ist nicht notwendig, diese ständig in Szene zu setzen, und ich finde es schön, was das hier funktioniert.